

HEADHUNTERS

Interview mit Helena Waldmann

«waschen schneiden föhnen» - das Thema Haare und Frisöre übt eine große Faszination auf Sie aus. Worin genau besteht diese Faszination und wo setzt «Headhunters» an?

In «waschen schneiden föhnen», meiner letzten Inszenierung am Luzerner Theater, ging ich noch davon aus, dass der Besuch eines Frisörs selbst etwas Theaterhaftes ist - das ständige Selbstüberprüfen vor dem Spiegel ist ja wie im Ballett, das dauernde Herumprobieren am Haar so etwas wie der Wunsch, seine Rolle, sein Äußeres zu ändern. Ich war erstaunt, dass Frisöre bislang nie ein Theaterthema waren, obwohl es so nahe liegt. Immer geht es um das Bändigen der Frisur, vielleicht auch des eigenen Ichs. Friseure sind so gesehen vielleicht tatsächlich Jäger, deren Beute die Eitelkeit anderer Leute ist. So kam ich auf «Headhunters», auf die Jäger des Wilden, des Ungebändigten, des Unbändigbaren, der Haare eben. Ich radikalisiere nur das Thema und benutze das Schneiden, die Schnitte, auch ästhetisch, indem ich die Bewegungen selbst sozusagen skalpiere.

Sie arbeiten in dieser Produktion mit der brasilianischen Tanzkompanie Viladanca zusammen. Südamerikanische Tänzer sind für ihre unbändige Bewegungslust und Ausdrucksstärke bekannt. Hat sich das in der Einstudierung von «Headhunters» bemerkbar gemacht?

Zumindest nicht auf der Ebene des Klischees. Brasilianer sind ja keine Wilden, im Gegenteil, sie sind extrem erpicht auf ihre äußere Erscheinung. Vor allem sind sie gute Tänzer, die ein Leben lang ein positives Verhältnis zu ihrem Körper pflegen, auch zu ihrem Haar. Den Aufwand, den viele Brasilianer mit ihrem Haar betreiben ... da bin ich geneigt zu behaupten, die Europäer sind in dieser Beziehung viel nachlässiger, verwilderter ...

Sie sprechen vom Zorn gegen die Beschneidung und benutzen Haare als Symbol einer unbändigen Natur. Versuchen Sie damit eine Botschaft an die Gesellschaft zu vermitteln?

Haare sind einfach ein Rest Natur an uns, den wir nicht anders als durch chemische und mechanische Eingriffe beherrschen, durch Färben, Tönen, Ondulieren, Abschneiden - bis hin zur rigorosen Glatze, die vielleicht tatsächlich etwas symbolisiert: Unterwerfung oder auch Protest. Aber vor allem verführen uns Haare, auch in ästhetischer Hinsicht. Der Schnitt heißt im Film nicht umsonst Cut, um damit eine Seherfahrung zu erzwingen. Ein Haarschnitt erzwingt dasselbe - er zeigt Unterwürfigkeit, Zivilisation, Selbstliebe, Stil, Schönheit - eine Anpassung an Moden, während ein ungepflegter Kopf genau das Gegenteil zeigt. Das Wilde, Verwilderte ist eigentlich ein Gewährenlassen der Natur. Wir rasieren uns die Achseln, Beine, Arme, Brust - alles Methoden, uns der Natur zu entziehen. Aber warum beschneiden wir uns so freiwillig, warum unterwerfen wir uns genauso freiwillig dem Beschneiden von Freiheiten durch Regeln, mit denen wir gar nicht einverstanden sind?

Ist die Rezeption in Brasilien eine andere?

Nein, Brasilien kennt die Lust am Haar mindestens ebenso wie der Europäer. Und das Verständnis von Recht ist hier ebenso an Moden gekoppelt wie bei uns. Vielleicht bindet man in Deutschland Verbote mehr an Einsichten in die Vernunft - bei uns sind es Moden wie das Dosenpfand, das durch unser Misstrauen gegenüber der Industrialisierung funktioniert. In Brasilien funktionieren Verbote leichter über das modische Verlangen nach einem schönen Körper. Brasilien würde etwa Gesetze der Präventivmedizin eher akzeptieren als wir. Den Tanz und seine Rezeption tangiert das aber nicht. Bei uns hat es der Tanz schwer, weil wir uns mit dem Körper schwer tun, in Brasilien hat es der Tanz schwer, als Kunst wahrgenommen zu werden, weil er so selbstverständlich ist.

Welches musikalische Fundament wählen Sie für «Headhunters»?

Ich benutze bewusst weder europäische noch brasilianische Musik, sondern sehr rhythmische

Kompositionen des verstorbenen Briten Bryn Jones alias Muslimgauze, der vor allem mit orientalischen Klanggebilden spielt, die Europäern wie Brasilianern gleich fremd sind.

Sie sind dafür bekannt, in Ihren Arbeiten die traditionelle Vorstellung von Theater aufzubrechen, indem sie Elemente anderer Kunstformen in ein Gesamtkunstwerk verweben. Leben auch die «Headhunters» von einem kreativen Einsatz unterschiedlicher Medien?

Theater ist immer selbst ein Medium gewesen, auf dem alle zeitgenössischen Künste Platz fanden - gerade der Tanz ist ein Medium, wo statt Bühnenbildnern richtige Künstler, etwa Picasso, arbeiteten, wo statt Musikkonserven richtige Komponisten, etwa Strawinsky, spielen durften, wo statt Kostümbildnern richtige Modeschöpfer, wie zum Beispiel Versace oder Coco Chanel, sich austoben konnten. Heute sind es überdies Medienkünstler und Filmemacher - der Tanz lässt ja vielmehr Freiheiten als ein Drama. Im Fall von «Headhunters» spielen die fantastischen Kostüme der brasilianischen Modemacherin Adriana Hitomi und der minutiöse Lichtschnitt von Herbert Cybulska eine große Rolle, Inspirationen kamen auch vom Maler Alfred Kubin und nicht zuletzt von der Choreografin Cristina Castro.